

Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

Der Zar hat am Freitag ein Manifest erlassen, worin er die Fortsetzung des Krieges „um die Ehre Rußlands“ ankündigt, die „freidenklichen Anschläge gegen die heilige orthodoxe Kirche“ tadelt, alle russischen Untertanen auffordert, sich um den Thron zu scharen, damit der „Aufruhr im Lande ausgetrieben“ werden könne, und die Aufrechterhaltung der selbstherrlichen kaiserlichen Gewalt befehle. Der able Gendarm dieser Kundgebung wird etwas gemildert durch ein fast gleichzeitig veröffentlichtes Schreiben an den Minister des Innern, worin angekündigt wird, daß von nun an mit Gottes Hilfe würdige, das Vertrauen des Volkes geniehende und von der Bevölkerung gewählte Männer zur Teilnahme an der Ausarbeitung und Beratung gesetzgeberischer Entwürfe herangezogen seien. Das wäre wenigstens der Anfang zu einer Verfassung.

Die in Petersburg gewählten Arbeitervertreter, die im Ministerium an den sozialen Reformen mitberaten sollen, haben eine ganze Reihe bedeutender Forderungen gestellt, von deren Erfüllung sie ihre Mitarbeit abhängig machen. Sie verlangen zuerst, daß alle ihre seit dem 1. Januar verhafteten Führer sofort freigelassen, daß die geschlossenen Arbeitervereine Gapon wieder zugelassen und daß ihnen selbst parlamentarische Minderheiten gewährt werde. Es erscheint sehr fraglich, ob der Minister diese ziemlich weitgehenden Forderungen der Arbeiterverammlung zur Wahl der Arbeiterdeputierten wird erfüllen können. Insbesondere werden der Wiedereröffnung des vom Papen Gapon begründeten Arbeiterverbandes unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die Teilnahme von Arbeiterdeputierten an den Arbeiten der Kommission erscheint hiernach sehr zweifelhaft. Ist die Führung unter der Petersburger Arbeiterschaft noch weit verbreitet, so gilt das in noch höherem Maße von der Arbeiterschaft der Provinz.

Die Streikbewegung dauert unvermindert an und immer neue Gruppen treten mit in die Bewegung. Den Arbeitern im Süden des Reiches wird das zeitweise Streiken um so leichter, als sie im allgemeinen ziemlich bedürftig sind (außer Woiw.) und sehr viele von ihnen noch nebenher eigene Äcker besitzen, die ihren Lebensbedarf notdürftig decken.

Daß die Glaubensherrschaft sich in Rußland ebensowenig wie die politische aufrechterhalten läßt, sehen die leitenden Kreise in Petersburg endlich ein. Aber den sog. „Altkatholiken“, wie über den Katholiken und Lutheranern in Rußland schwebte bisher immer das Dämonium der Inquisition; im günstigsten Falle ließ man sie still gewähren, in vielen Fällen aber wurde gegen sie mit Schikanen, Verbannungen und sonstigen Strafen vorgegangen. Das Ministerium hat über die Befreiungsfrage beraten und soll zu Maßregeln im Sinne der Gewissensfreiheit entschlossen sein.

Der russisch-japanische Krieg.

Beunruhigende Gerüchte gehen in Petersburg um über die militärischen Operationen in der Mandchurie. Es heißt, General Gurov habe 10 000 Mann verloren und Kuropatkin sei so hart bedrängt, daß ihm nichts übrig bleibe, als sich nach der Mongolei zurückzuziehen, um sich der japanischen Aufklärung zu entziehen. Diese Gerüchte werden amtlich nicht bestätigt; im Gegenteile legt man in amtlichen Kreisen eine gewisse Zuversicht an den Tag, die jedoch durch die vorliegenden direkten Meldungen vom Kriegsschauplatz nicht gestützt scheinen. Der russische Luftflieger am Schach ist zweifellos geschlagen; Kuropatkin hat sich 30 Kilometer „rückwärts“ konzentriert.

Die Gerüchte, daß Kuropatkin ab-

berufen werden solle, erhalten sich mit immerhin auffälliger Hartnäckigkeit. Neuerdings melden die „Times“, am 5. März werde in Petersburg ein Kriegsrat stattfinden, um zu entscheiden, ob Kuropatkin zurückberufen werden und wer in diesem Falle sein Nachfolger sein solle. Als Kandidaten zur Nachfolge Kuropatkins werden u. a. Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch und General Dragomirov genannt.

Deutschland.

Der Kaiser, der die Fahrt zum Mitteländischen Meere nicht auf dem Landwege, sondern zur See machen wird, wird nach der „Nat. Zig.“ in Lissabon mit dem portugiesischen Königspaar zusammentreffen. Lissabon ist bei der vorjährigen Reise des Kaisers nicht berührt worden. Dieser wird zuvor in Vigo von einem Mitglied des spanischen Königshauses begrüßt werden. In einem Hafen des Mitteländischen Meeres wird wohl die Zusammenkunft mit dem Könige von Italien erfolgen.

Die kaiserliche Verordnung, wonach der neue Zolltarif mit dem 1. März 1906 in Kraft tritt, ist im „Reichsanz.“ veröffentlicht worden.

Über den Stand der Bummelkrankheit in den Oberbergamtsbezirken Dortmund und Bonn wird im Anschluß an die früheren Veröffentlichungen folgendes im „Reichsanzeiger“ mitgeteilt: Die Zahl der Schachtanlagen, auf denen eine mehr als einmalige Unternehmung der gesamten unterirdischen Belegschaft durchgeführt ist, betrug Anfang dieses Jahres 108. Auf diesen 108 Schachtanlagen waren bei der ersten Durchmusterung insgesamt 14 483 Bummelträger festgestellt worden, während bei der zweiten Durchmusterung insgesamt 2655 Bummelträger ermittelt worden sind. Es ergibt sich daraus also eine Abnahme in der Zahl der ermittelten Bummelträger um 11 828, gleich 81,67 Prozent — wohl das beste Zeichen für die Energie, mit der die Verwaltungen gegen die Krankheit gekämpft haben.

Die preussischen Gewerbeverträge traten am Mittwoch, wie alljährlich, zu einer dreitägigen Verhandlung über dienstliche Angelegenheiten zusammen.

Frankreich.

In der Kammer ist eine Vorlage eingebracht worden, wonach die Regierung aufgefordert wird, während der Osterferien von den kommunalen und Verwaltungsbehörden Gutachten über die Frage der Trennung von Kirche und Staat einzuholen.

Der Außenminister erklärte vor der Kommission für Trennung von Kirche und Staat, die Regierung nehme das von der Kommission beschlossene Verbotsstatut in Erwägung an, sowie das Justizministerium an die neuen Kirchenvereine, einen Landesverband zu gründen. Dagegen bittet die Regierung, den übrigen Text dieser Vorlage wiederherzustellen.

Italien.

Die Bewegung unter den italienischen Bahnangestellten ist im Abnehmen begriffen. Von Rom aus verkehren die Bahnzüge fast regelmäßig.

Schweden-Norwegen.

Der Kronprinz-Regent hat ein Schreiben an den norwegischen Storting, Präsidenten gerichtet, worin er die Vereinigung Norwegens mit Schweden als Hilfsmittel für die Konstitutionen empfiehlt. Das Schreiben hat geradezu verblüfft. Zwischen den Norwegern und den Schweden besteht bekanntlich ein scheinbar unauslöschlicher Nationalhaß.

Rußland.

Aber die Audienz, die der Zar dem zurückgekehrten Stöckel erteilt hat, beobachtet der letztere Stillschweigen, doch soll er vom „großen Kaiser“ sehr gnädig behandelt worden sein.

Balkanstaaten.

Der Leiter der mazedonischen Komitees in Bulgarien, Sarafow, hat an alle revolutionären Komitees in Mazedonien ein neues

Kundschreiben gerichtet, worin er empfiehlt, gegen alle Feinde der mazedonischen Sache das kurze Verfahren anzuwenden. Weiter fordert Sarafow die Bandenchefs auf, sich nur an die Bestimmten anzuschließen, da sie die einzigen seien, die die Gelfäße Osterreichs auf Mazedonien im Schach halten.

Hus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Donnerstag die zweite Beratung des Etats des Reichsanzeigers des Innern fort. Abg. Fröhlich (soz.) brachte Mißstände im Krankentafelwesen zur Sprache und ging des näheren auf die vielbesprochene Frage der freien Arztwahl ein. Es sei bedauerlich, daß in manchen Fällen die Patienten von den streikenden Ärzten erbarmslos in die Hände gelassen worden seien. Sächsl. Bundesratsbevollmächtigter Fröhner erörterte eingehend die Verhältnisse der Leipziger Krankentafel. Nachdem Abg. Erdinger (Zentr.) eine Reihe von Wünschen seiner Partei dargelegt hatte, erwiderte Staatssekretär Graf Posadowski auf die aus dem Hause gekommenen Anregungen und Resolutionen. Hervorzuheben ist die Stelle, wo der Staatssekretär für die Zusammenlegung der Krankentafeln, Unfall- und Invaliden-Versicherungs-Gesetzgebung eintrat. Graf Posadowski bewies aber selbst, daß er diesen „großen Moment“ noch erleben werde. Abg. Wallbrecht (nat.-lib.) sprach sich gegen die Einführung des Beschäftigungsnachweises im Baugewerbe aus. Nachdem Abg. Gorbain (fr. Soz.) eine längere Rede gegen die Auswägung der Kartei und Syndikate gehalten hatte, wurde die Beratung vertagt.

Am 3. d. wird die zweite Beratung des Etats des Reichsanzeigers des Innern fortgesetzt bei Titel „Staatssekretär“. Dazu liegen 24 Resolutionen vor.

Abg. Spahn (Ztr.): Der Staatssekretär hat gestern gemeint, um ein so großes Werk, wie die Zusammenlegung der drei Versicherungsorganisationen hier zu erledigen, müßte der Reichstag die Spezialberatung ausschalten. Das ist nicht möglich, es sind schon größere Entwürfe eingehend hier durchberaten und erledigt worden. Die Reform wird wohlwollend aufgenommen werden. Aber die Durchführung können wir nicht beschleunigen, die nicht ausreichende Material vorliegt. Kann die Regierung es nicht beschaffen, müssen wir uns anders zu helfen suchen.

Abg. Mugdan (fr. Soz.): Wir werden nie so viel Gewerkschaften finden, als wir brauchen. Deshalb empfehle ich, Arbeiter zu Gehilfen der Inspektoren zu ernennen; sie werden auch den schlechten Zusammenhang zwischen der Aufsicht und der Arbeiterschaft herstellen. Die Sozialdemokraten erheben die Forderung der Gewerbe-Inspektion der Arbeit, sie hemmen den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, sie hindern die Fortführung der Sozialreform. Sie terrorisieren die Gegner! Sie boykottieren die kleinen Geschäftsteile. Sie reden der Arbeiterschaft noch immer das Märchen von der Bereicherung der Massen vor, sie stellen die Arbeitgeber als dumme oder schlechte Kerle hin. Wir verlangen reine Arbeiterkammern, weil in anderen die Aufsicht der Arbeiter nicht zur Geltung kommt. Es ist falsch, die Bergleuten mit der Invalidenrente abzupfeifen, anstatt ihnen die Unfallrente zu geben. Der Zentrumsvorstand über die Hausgewerbetreibenden können wir nicht zustimmen, herangehen über die Sonntagstraße nur in ihrem ersten Teil. Die von den Antikemien beherrschte Art der Bekämpfung der Warenhäuser ist falsch. Man kann sie nur dadurch bekämpfen, daß man nicht darin faßt, wie es ein Pastor tat, der mich wegen dieser Frage bei einer Wahlversammlung stellte, obwohl sich nachher ergab, daß er seinen ganzen Vorrat an einem Warenhaus bezog. Aber die Erklärung des Abg. Leibhorn gegen den Beschäftigungsnachweis freut ich mich. Dem Handwerkerstand kann nur durch Bekämpfung des Vorwurfs, Gebung der Ausbildung und Ausbreitung der Genossenschaften geholfen werden. Wir wollen das Handwerk nicht ins Mittelalter zurückführen lassen, wir wollen Verlässlichkeit der Gegenwart. Dazu gehört auch die Sicherstellung der Kooperationsfreiheit. Das Junktimbild von der neuen Organisation der Versicherungsanstalten, das Graf Posadowski und gestern entworfen hat, findet meinen Beifall, denn es will eine neue Bureaucratie schaffen. Wir leiden jetzt darunter, daß die schwankenden Begriffe Freiheit und Unbillfall dem Vertrauen der Behörden überlassen sind. Mit dem medizinischen Begriff der Krankheit kann der Verwaltungsbeamte und der Jurist nichts anfangen. Zwischen Gesunden und Kranken gibt es die große Kluft derer, die krank sind, wenn sie wollen, und gesund, wenn sie wollen. Es ist nicht berechtigt, von Stenografen zu sprechen. In diesem Zweipunkt suchte man einen Trügelstab und fand ihn in den Krankentafelärzten. Die freie Arztwahl ist von ganz

nebensächlicher Bedeutung. Der Berliner Verein, dessen Leitung ich habe, zählt 40 Professoren und 200 Spezialisten unter diesen Mitgliedern, die sich dem System der freien Arztwahl gefügt haben. Die sozialdemokratische Presse ist erst vor einem Jahre Gegner der freien Arztwahl geworden. Wir haben uns von der Abhängigkeit der Krankentafel von freien Ärzten aus moralischen Gründen, wir sehen, daß wir wissenschaftlich und ethisch zu Grunde gingen. Die politische Abhängigkeit von den Krankentafeln war für die Ärzte geradezu entwürdigend geworden. Der Abg. Fröhlich und der Herr Ministerialdirektor Dr. Fröhner aus Sachsen waren gestern ein Herz und eine Seele. Die Krankentafelärzte sollen sich nicht organisieren, sondern in Abhängigkeit von dem Rosenbrotstand bleiben. Die Sozialdemokraten in den Ortskrankentafeln stellen, wo sie die Macht haben, nur Sozialdemokraten an. Die Arbeitgeber spielen in dem Vorstand eine ständige Rolle. Weder führt unter großem Lärm der Sozialdemokraten eine ganze Anzahl von Fällen an, in denen die Arbeitgeber im Vorstand ihre Parteigenossen und Verwandten in gut besoldete Stellungen gebracht haben. Es ist für einen Staat, der von der Sozialdemokratie bekämpft wird, ein Lindb., daß er diesem Unfug nicht entgegentritt. Wir verlangen eine unparteiische Ermittlung, und dazu sind Einigungs-Kommissionen notwendig.

Sächsl. Bundesratsbevollmächtigter Fischer: Der Vorwurf, daß ich mit den Sozialdemokraten ein Herz und eine Seele sei, ist eine Denunziation und verlegt meine Ehre auf das Schwerste. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß ich stets von der sozialdemokratischen Presse auf das schärfste angegriffen werde. Ich bin aber nicht so dumm, daß ich nicht etwas, das von der andern Seite kommt, als gut anerkenne.

Abg. Burckhardt (Christl.-soz.) spricht sich gegen eine einheitliche Organisation der Versicherungsanstalten aus, die durch den Unterschied zwischen Oden und Wesen schwer durchführbar sei. Weder schließt dann die Lage des Apothekerstandes und fordert eine durchgreifende Reform, die über die schwachen Punkte in Preußen hinausgehen muß. Die Politik muß auch den Krankentafeln entfernt werden. Zum Schluss erörtert er die Wirkung der durch die Handelsverträge erhöhtem Getreibeiz.

Abg. Birkhoff (soz.): Der Abg. Mugdan hat und in wenig anständiger Weise angegriffen. (Beif. Graf Ballerem ruft den Redner wegen dieser Redner zur Ordnung.) Der Vorwurf des Amerikaners gegen meine Partei ist unerschöpflich, bleibt aber in Berlin, wo die Freisinnigen die Macht haben.

Die Weiterberatung wird vertagt.

Von Nah und fern.

Schweres Grubenunglück. Am Mittwochabend ist auf dem zur Preußengrube bei Mieschowitz gehörigen Zeiss-Schacht die Arbeiter-Löhne der 320 Meter-Sohle auf die 370 Meter-Sohle hinabgestürzt. 20 Bergleute wurden in die Tiefe gerissen, 16 davon sind, da die Wasserhaltungs-Maschine durch Steinmassen gerammt wurde, erschlagen oder ertrunken, die übrigen vier sind gerettet.

Das rabiate Dienstmädchen. Der Zustand der von ihrem Dienstmädchen verletzten Frau Orber in Berlin hat sich soweit gebessert, daß sie in der Wohnung vernommen werden konnte. Wie jetzt amtlich festgestellt wurde, hat Frau Orber insgesamt 11 Verwundungen davongetragen. Als Waffe diente dem rachsüchtigen Mädchen ein einfaches Küchenmesser. Das Mädchen hatte die Tochter Margarete im Wohnzimmer und den Sohn Hans im Schlafzimmer eingesperrt, um sie von der Mutter zu trennen und zu verhindern, daß das Geschrei im Hause gehört wurde. Die Angreiferin hat sich selbst mit dem einen Haisschnitt die Unterlippe nahezu durchgeschnitten, so daß sie nicht sprechen, also auch nicht vernommen werden kann. Ihre Verletzungen sind so schwer, daß der Verlauf noch nicht zu übersehen ist.

Die Schuhe sollen teurer werden. Den Beschlägen der Schuhfabrikantenverammlung zu Berlin vom 5. Februar sind weitere fünfzig Firmen beigetreten, so daß nun insgesamt rund 550 deutsche Schuh- und Schäftefabriken damit ihre Verkaufspreise um 10 Prozent erhöhen wollen. Ob damit etwas erreicht wird, ist allerdings zweifelhaft. Vielleicht erhöht das gerade den Absatz der amerikanischen, italienischen und sonstigen ausländischen Geschäfte, die fast in jeder größeren Stadt Läden unterhalten.

Unter der Maske.

25) Roman von Lady Georgina Robertson. (Fortsetzung.)

„Da hätten Sie sein Gesicht sehen sollen!“ fuhr Mrs. Bird fort. „Er schickte gleich hin und ließ sagen, daß Dora im Garten spielen sollte; er ist dann mit beiden Damen ausgefahren, aber ich glaube nicht, daß sie viel Bergnügen von der Tour haben werden. Mir ist es gleich, sie sollen einsehen, daß das Kind unserm Herrn doch noch mehr ist als sie.“

Ellen dachte lange über diese Rede nach, als sie wieder in ihrem einsamen Zimmer saß und die Arbeit ging ihr nicht so schnell von der Hand. Bis jetzt hatte sie ihr Kind noch nicht gesehen, aber eines Tages würde ihr auch dieses Glück geschenkt werden. Ihre Geduld und ihre Liebe muhten doch belohnt werden.

Am nächsten Tage konnte sie ihr Werk unten im Salon beenden. Mechanisch flog die Nadel auf und nieder, ihre Gedanken waren nicht bei der Sache. Sie wollten weit ab in vergangener Zeit, als sie noch der vermählte Bedienter ihrer Eltern war. Wie mochte es ihnen gehen? Ob sie je jemals wiedersehen würde? Welches Herzleid sie ihnen angetan hatte, das empfand sie jetzt, wo sie sich so unglücklich nach ihrem Kinde sehnte. Aber es war nutzlos, noch darüber nachzudenken, sie hatte nun einmal jenes Band zwischen sich und ihrem früheren Leben gerissen.

Plötzlich wurde sie aus ihrem Sinnen durch eine Kinderstimme aufgeschreckt. Sie hörte keine Schritte sich nähern, die Tür öffnete sich

und ein lachendes, rosiges, kleines Mädchen trat ein. Offenbar war sie der Kinderfrau entschlüpft und freute sich ihrer Freiheit.

Ellens Herz stand still. Es war ihr Kind und sie dachte daran, wie sie es zuletzt in Neapel auf dem Arme der Amme gesehen hatte. Damals hatte sie sich nicht losreißen können; war es eine Ahnung, wie sie es wiedersehen konnte?

Die Kleine kam langsam näher. „Mein Liebbling, mein süßes Kind!“ rief Ellen aus und streckte ihr die Arme entgegen. Das Kind schien sich nicht vor dem fremden Gesicht zu fürchten, es kam dicht heran und sah mit seinen blauen Augen zu der Mäherin auf.

Diese Intete vor ihm nieder und schloß es in die Arme. „Mein Liebbling!“ rief sie von neuem und küßte die blonden Haare, den rosiges Mund und die kleinen Hände. Sie war ganz außer sich, die lange zurückgedrängte Liebe eines armen Mutterherzens kam jetzt zum Ausdruck.

„Sage einmal Mama, mein süßes Kind,“ bat sie und die Kleine wiederholte leise „Mama“.

Von neuem zog Ellen das Kind an sich, bis sie merkte, daß sie sich nicht verraten dürfte. Dann betrachtete sie es von weitem und gestand sich, daß die Menschen recht hätten; es mochte wohl kaum ein liebevollerer, kleineres Wesen geben.

„Meine Kleine,“ sagte sie dann, „wie heißt du?“

„Ich habe drei Namen,“ erwiderte diese. „Drei Namen und welche?“

„Ich heiße Dora, das ist mein richtiger Name, sagt Papa, aber er nennt mich auch kleine Maus und die Leute sagen zu mir Mäh.“

„Wie schön, drei Namen zu haben,“ entgegnete Ellen, für die das Geplauder ihres Kindes wie Musik klang.

„Ich habe aber keine Mama,“ fuhr die Kleine fort, „die ist im Himmel.“

„Im Himmel?“ wiederholte Ellen.

„Ja, das ist weit fort,“ sagte das Kind ganz ernsthaft und traurig.

„Wißt du zuweilen zu mir kommen und mit mir sprechen?“ bat Ellen. „Ich habe gerade solch ein kleines Mädchen verloren, wie du bist.“

„Ja, sie auch im Himmel?“ fragte die helle Stimme weiter und Ellen konnte dem fragenden Augen ihres Kindes keine Unwahrheit ausprechen.

„Ich habe sie verloren,“ erwiderte sie. „Später kommt sie auch in den Himmel.“

Aus der Ferne hörte man die Stimme der Kinderfrau, die Mäh Dora rief.

„Mein Herz,“ sagte Ellen rasch, „du wirst gerufen, aber willst du mir, ehe du forstgehst, einen Kuß geben?“

Die Kleine reichte ohne Bestimmen ihren Mund zum Kuß. Ellen rief sie noch einmal an sich und heiß Tränen führten aus ihren Augen.

Sie fürchtete nicht, daß Dora in ihrer kindlichen Weise etwas berichten konnte, was sie verriet; sie konnte höchstens sagen, daß die Fremde sie geküßt habe, aber die Diensthöfen brauchten die Tränen Spuren nicht zu sehen.

Ellen wandte sich wieder ihrer Arbeit zu, voll heißen Dankes gegen Gott, der ihr so glückliche Minuten geschenkt hatte.

Bord Chesleigh wunderte sich, als Dora ihm erzählte, jemand habe sie geküßt und dabei geweint. Lady Forbes, die dabei war, nahm die Gelegenheit wahr und sagte: „Was wird aus der Kleinen werden, wenn wir fortgehen? Es geht doch nicht, daß sie nur bei Diensthöfen ist.“

Bord Chesleigh seufzte.

„Sie mögen recht haben,“ sagte er und sah nachdenklich vor sich hin. Lady Forbes würde viel darum gegeben haben, wenn sie gewußt hätte, ob er in diesem Augenblick an ihre Tochter oder an Mathilde Burton dachte. Sie beschloß, zu ergründen, wie er zu letzterem stand und da sie auf andre Weise es nicht anzufangen wußte, schlug sie ihn vor, seine Schwiegereltern und Mäh Burton nach Ashbrook einzuladen. Sie betonte, wie sehr sie den Wunsch hätte, Sir John und Lady Marstone kennen zu lernen und diese würden doch gewiß gern einige Zeit mit ihm und ihrer Gattin zusammen sein.

„Monika,“ sagte sie an dem Abend zu ihrer Tochter, wenn Mathilde Burton die Nacht im Wege steht, so kannst du dich Lady Chesleigh sein. Der Bord hängt an, er muß sehen, daß er eine Mutter für sein Kind braucht. Ich habe ihn gebeten, seine Verwandten hierher einzuladen, damit wir sie sehen, wie die Sache steht.“

Auf Bord Chesleighs Brief erwiderte Lady Marstone, daß leider weder sie noch ihr Mann